

Hans-Günter Heimbrock

Kirche im (Welt-)Dorf oder Blick über die Grenzen?

Rezension zu Norma H. Thompson (Ed.), *Religious Pluralism and Religious Education*, Birmingham (Al.), Religious Education Press 1988, 330 S.

1

Es ist kein Zufall, daß die Diskussion zum Umgang mit dem Pluralismus in den USA früher begonnen hat als im provinzialistischen Deutschland. Vom »global village« sprechen dort Soziologen, Medienwissenschaftler und Politiker schon lange. Ein bemerkenswertes Unternehmen dabei stellt der vor Jahren vorgelegte US-amerikanische Band dar, zu dem 13 ReligionspädagogInnen aus verschiedenen Denominationen und Religionen Beiträge geliefert haben. Sie beziehen sich gemäß der verfassungsmäßigen Situation der USA in erster Linie nicht auf schulische, sondern auf kirchliche Handlungsfelder.

Im Eröffnungskapitel »The Challenge of Religious Pluralism« (7-36), das zugleich einen guten Einblick in wichtige Entwicklungen der US-amerikanischen Religionspädagogik gibt, stellt die Herausgeberin, emeritierte Professorin an der Universität von New York City, zunächst Fragen und Vorfragen, kritische und notwendige. Z.B.: Welche Konzepte von Pluralismus sind hilfreich? Welche soziale Wirklichkeit trifft der Begriff? Welche politischen Programme transportiert er? Dabei werden sozio-historischer Hintergrund und aktueller politischer Kontext des Problems in der spezifischen Entwicklung der US-amerikanischen Gesellschaft deutlich. Thompson prüft mögliche Ziele, theologische Grundbegriffe und Inhalte, die zur pädagogischen Orientierung im religiösen und kulturellen Pluralismus in Frage kommen, genauso aber auch Hindernisse wie Zerrbilder («Null-Curriculum») von anderen. Als Entstehungszusammenhang für Beschäftigung mit Pluralismus in den kirchlichen Gemeinschaften erweist sich so die Überwindung von Barrieren für die Ausbildung voller Humanität durch kulturelle Stereotypen, durch Benachteiligung von Frauen, Schwarzen, durch Vorurteile gegenüber Juden und anderen ethnischen bzw. religiösen Minoritäten.

2

Die folgenden zehn Kapitel versuchen in ganz unterschiedlicher Weise, Beiträge religiöser Erziehung zum Pluralismusproblem aus Sicht spezifischer religiöser Gruppierungen

zu skizzieren. Dabei kommt den christlichen AutorInnen schon rein quantitativ ein deutliches Übergewicht zu. Ich nenne im Folgenden schlaglichtartig die jeweiligen Hauptinteressen.

G. Morans Beitrag, »Religious Pluralism: A U.S. and Roman Catholic View« (37-56), ist daran interessiert, die Möglichkeiten des konstruktiven Umgangs mit religiösem Pluralismus zu erkunden. Dazu wird nach faktischem Umgang mit Pluralismus gefragt, nicht nur im Katholizismus. Interessanter erscheint die Analyse der »Religion der USA«, einer religiös aufgeladenen Ideologie der Kultur. Die sieht Moran im Wort »Amerika« besonders deutlich, da hier alltagssprachlich ein Staat mit einem eschatologischen Traum der wahren einheitsstiftenden Religion identifiziert wird. Dominant in diesem Traum sind gleichwohl partikulare (christliche bzw. jüdische) Elemente und ein gewisses Desinteresse an anderen. In Morans eigener Position erfordert religiöser Pluralismus Wahrnehmung des Anderen in Toleranz, schließlich Akzeptanz von Diversität.

Zu den interessanten Facetten des Buches zählt die Pluralität von Ansätzen aus einer Religion. Von der expliziten Basis einer dem Ökumenismus verpflichteten römisch-katholischen Position aus entwickelt James M. Lee im Kapitel »The Blessings of Religious Pluralism« (57-124) zunächst Gesichtspunkte zur Notwendigkeit des religiösen Pluralismus sowie Prinzipien im Umgang mit ihm. Leitend dabei ist die theologische Maxime der Transzendenz Gottes gegenüber allen menschlichen Antworten auf seine Offenbarung in Form von Religionen. Pluralismus taucht nicht erst bei anderen Religionen auf, so Lee, sondern bereits innerhalb einer Glaubensgemeinschaft, wenn man berücksichtigt, daß jeder Mensch seine individuelle Antwort auf göttliche Offenbarung zu geben versucht. Und keine Religionsgemeinschaft kann für sich allein den Anspruch erheben, die Wahrheit im universalen Sinn zu finden, schon gar nicht in der reduzierten Form von Lehrsätzen. Wichtig ist in diesem Zusammenhang der Hinweis darauf, daß solche Einsicht *gelernt* werden muß.

In einem kürzeren Essay von David Ng, »Holy People in a Holy Creation« (125-137), folgt die Perspektive eines Presbyterianers asiatischer Herkunft. Leitend ist die Maxime »Pluralismus ist für Minderheiten die einzige Hoffnung. Die Alternative wäre Krieg.«

Dem Rahmenthema des Bandes nähert sich auch Grant S. Shockley bewußt aus der Perspektive einer lange im gesellschaftlichen und kirchlichen Abseits befindlichen Gruppe: »Religious Pluralism and Religious Education. A Black Protestant Perspective« (138-170). Alle bisher skizzierten Problemlösungen werden hier allerdings relativiert durch die kritische Einsicht in die Konsequenzen herrschender, d.h. weißer US-amerikanischer Pluralismuskonzepte. In Kirche und Gesellschaft verbrämen Assimilations- und Integrationsideale letztlich rassistische Ausgrenzung und Unterdrückung von Schwarzen. Den Pluralismus ernst nehmen heißt dann zunächst, die sich universal verstehende konventionelle weiße euro-amerikanische Theologie mit ihrer impliziten Dominanz und Partikularität zu konfrontieren. Deshalb votiert Shockley

– so paradox dies klingen mag – für kontextuelle, ethnisch bewußt praktikulare schwarze Theologie. Als dem entsprechende Perspektive religiöser Erziehung nennt Shockley zutreffend P.Freires Ansatz einer am emphatischen Verständnis von Praxis orientierte Konzeption der Befreiungspädagogik.

Shockley scheint mir gerade mit dieser Pointe einen wichtigen Beitrag zu liefern, weil er das Thema konkret und im Blick auf die gesellschaftspolitischen Kontexte, also auf die Frage der Macht hin bedenkt. Auch wenn er so nicht einfach auf Deutschland übertragbare Perspektiven bietet, provoziert er dazu, die ideologiekritische Frage nach dem, was hinter naiver Propaganda für »Multi-kulti-Erziehung« steckt, ernst zu nehmen.

Das pluralistische Spektrum des Bandes reicht weit. LeserInnen von William Clemmons Beitrags scheinen in eine völlig andere Epoche zurückversetzt. Denn in »Southern Baptists Dealing with Pluralism« (171-194), einem historischen Überblick über die Entwicklung und die aktuelle Diskussion der Baptisten vor allem im Süden der USA, dominieren Angst vor historisch-kritischer Bibelauslegung und vor Untergrabung der eigenen Position durch wissenschaftliche Forschung. Bei allen Bemühungen um selbstkritische Darstellung kommt hier eine ganz und gar nicht pluralistische Position zu Wort. Sie ist wesentlich durch religiösen Fundamentalismus, kirchlichen Separatismus und kulturellen Konservatismus gekennzeichnet. Andere Denominationen, geschweige denn Religionen, werden nicht einmal genannt.

Das ebenfalls beschriebene Feld religiöser Erziehung (dargestellt wird insbesondere die Sunday School) bietet reiches Anschauungsmaterial für die generell enge konfessionalistische Perspektive, insbesondere dort, wo genannt wird, was ihr durch welche Machenschaften der Zensur zum Opfer fällt.

Obwohl auch der Beitrag von C.J. Tarasar »The Minority Problem: Educating for Identity and Openness« (195-210), aus US-orthodoxer Perspektive verfaßt, das Rahmenthema auf innerchristlichen Pluralismus begrenzt, ist er in seiner reflektierten Begrenztheit von ungleich anderer Reichweite als das vorhergehende Kapitel. Dies einmal, insofern das theologische Grundproblem der Wahrheit ausdrücklich im Kontext der Diversität unterschiedlicher Bekenntnisse diskutiert wird, zum anderen, indem dabei der politische und kulturelle Kontext der USA mit herangezogen wird.

Mit der Skizzierung einer spezifischen Ambivalenz US-amerikanischer Weltanschauung in Sachen religiösem Pluralismus (zwischen Toleranz und Konformitätszwang) ergeben sich nach Tarasar strukturelle Schwierigkeiten für das Gelingen eines wirklichen Dialogs mit fremden Positionen. Hinzu kommt die Asymmetrie zwischen mächtigen und völlig randständigen Gesprächspartnern, wie dies in der dominant protestantischen Nation auch für orthodoxe Christen der Fall ist.

Als Zielsetzung für religiöse Erziehung formuliert Tarasar lernenden Umgang mit Fremden, der eigene religiöse, kulturelle und persönliche Identität gerade in der Begegnung mit anderen dadurch fördert, daß beides zu seinem Recht kommt: Akzeptanz des Anderen wie Vertrauen in den Wert der eigenen Überzeugungen.

Das Kapitel von Sherry H. Blumberg und Eugene B. Borowitz, »Religious Pluralism: A Jewish Perspective« (211-221), ist einer der kürzesten, aber gleichwohl instruktivsten Beiträge des gesamten Bandes. Die vom New Yorker Autorenpaar skizzierte Position des US-amerikanischen Reformjudentums ist deshalb so interessant, weil ein spezifischer Umgang mit innerreligiösem Pluralismus in theologischen und pädagogischen Fragen geradezu als Herzstück dieser religiösen Gruppe plausibel wird. Denn von Beginn an hatte man/frau es damit zu tun, sich mit anderen Positionen des Judentums (Orthodoxen, Konservativen etc.) konstruktiv auseinanderzusetzen, ganz abgesehen von der spannungsreichen Beziehung zur nichtjüdischen gesellschaftlichen Majorität.

Gerade weil hier aber nicht der Weg der Abschottung gewählt wurde, gewinnt das Pluralismusproblem für diese Gruppe besondere Brisanz: Wenn auch andere Positionen und Religionen Wahrheit enthalten können, warum soll man dann überhaupt noch den Weg des (Reform)Judentums gehen? Auch Blumberg und Borowitz optieren hier schließlich für Partikularität. Denn in einer Situation, die immer noch vom Holocaust überschattet ist, besteht das vordringliche Ziel religiöser Erziehung nicht in Vermittlung abstrakter Universalitätspostulate, sondern darin, zur Bildung weltoffener und jüdischer Identität beizutragen. Lehrer als personale Modelle sind hier besonders herausgefordert.

Aus unverblümt fundamentalistischer Sicht deduziert Abdullah Muhammad Khoury in »Education in Islam« (222-248) seine Erziehungskonzeption. Wenn alle relevante Wahrheit von Allah geoffenbart und im Koran aufgezeichnet ist, dann handelt es sich auch in der Erziehung allein um Tradierung überhistorisch verbindlicher Regeln mit göttlicher Dignität. Säkulare Wissenschaften sind generell entbehrlich. Allerdings wirft Khoury an einer Stelle doch einen kurzen Seitenblick auf sie, nämlich um darauf zu verweisen, daß islamische Pädagogik des Korans mit moderner Lerntheorie durchaus übereinstimmt. Jedenfalls mit der des operanten Konditionierens, mit Lernen nach Vorbildern und nach Lohn und Strafe.

Angelegt auf Einsicht für Fremde ist dagegen der Beitrag von Young Bong Oh und Sun Young Park, »Buddhist Education and Religious Pluralism« (249-270), der wesentliche Aspekte der Spiritualität und Erziehungslehre des Mahayana-Buddhismus umreißt. Denn die traditionellen Grundeinsichten in den Weg menschlicher Existenz als Weg zur Erleuchtung und Befreiung werden in stetigem Vergleich auf ihre Parallelen in modernen westlichen Konzepten hin bedacht. Dabei werden überraschende Linien zu Ansätzen von Existenzphilosophie, Entwicklungstheorien und christlich fundierten Erziehungskonzepten gezogen. Mit alledem kommt hier eine reflektierte Erziehungstheorie zur Sprache. Darüber hinaus ergibt sich als Fazit, daß der buddhistische Weg von seiner Grundoption östlicher Logik her, »es ist alles eins, weil es unterschiedlich ist«, geradezu dafür prädestiniert erscheint, unterschiedlichste religiöse Lehren in friedlicher Koexistenz zu akzep-

tieren.

Zumindest für westliche BetrachterInnen erscheint auch der Beitrag eines in New York lehrenden hinduistischen Mönches Swami Tathagatananda, »Hinduism and How It Is Transmitted« (271-300), auf eine ähnliche Grundoption hinauszulaufen.

Fromme Hindus können grundsätzlich von allen anderen Religionen lernen, wenn die eine Gottheit in unendlicher Zahl irdischer Manifestationen wirkt. Es ist auch diesmal eine grundsätzlich monistische Weltanschauung, die hinsichtlich philosophischer Hintergründe, traditioneller spiritueller Kultur wie schließlich im Blick auf moderne geistliche Führer wie Ramakrishna, Vivekananda und Gandhi ausführlich und nicht ohne stolzes Selbstbewußtsein innerer Überlegenheit gegenüber materialistischen Weltbildern vorgetragen wird. Der Hinduismus wird dabei weniger als inhaltlich bestimmbares Glaubensbekenntnis, sondern eher als ein Lebensweg deutlich. Er verläuft über Stufen menschlicher Entwicklung und hat spirituelle Erleuchtung in der Vereinigung mit der Gottheit zum Ziel.

Erziehung in dieser Tradition ist sehr breit angelegt, hat eher den Charakter einer – sehr wohl durch Traditionen institutionalisierten – Meisterlehre denn den einer separaten fachlichen Schulung. Sie ist geprägt von intimer lebendiger Schüler-Lehrer-Relation, in welcher bedeutungsvolle Wahrheit, Weisheit und Lebenskunst weitergegeben und persönlich angeeignet werden. In unbeirrbarem Beharren auf einer Ethik der Gewaltfreiheit sieht der Autor zugleich aber in einer Epoche atomarer Weltbedrohung die welthistorische Bedeutung des hinduistischen Wegs.

In einem abschließenden Teil »Future Directions« (301-314) versucht Norma Thompson den Ertrag des Bandes zu erheben. Das gesamte Projekt kann in Anlehnung an Tillichs Leitmetapher als »Blick über die Grenzen« apostrophiert werden, zugegebenermaßen ein Blick von ganz unterschiedlichen Standorten aus und einer durch ganz unterschiedliche Brillen. Insgesamt, so die Herausgeberin, dient er aber in jedem Falle dazu, kreativen Umgang mit religiösem Pluralismus zu befördern. Eine Liste der AutorInnen, Register von Namen und Sachen runden den Band ab.

3

Zweifellos gibt der Band in seiner schillernden Vielfalt von qualitativ heterogen Artikeln mannigfaltige Anregungen für die weitere Arbeit am Thema, provoziert allerdings auch kritische Rückfragen. Klar wird, daß mit der Diskussion der Rahmenproblematik zugleich Grundfragen religiöser Erziehung zur Debatte stehen. Dabei fallen die Optionen durchaus unterschiedlich aus. Ich skizziere sie in der hier gebotenen exemplarischen Weise.

Zumindest einige AutorInnen begreifen Pluralismus erfreulich differenziert: Deutlich wird, daß neben der Wahrnehmung eines globalen interreligiösen Pluralismus auch diejenige des inner-religiösen Pluralismus

bisher zu kurz gekommen ist. (Freilich hätte ich mir auch im Band selbst mehr internen Dialog vorstellen können.) Über das Akzeptieren von religiöser und kultureller Diversität hinaus steht insbesondere die Klärung der Wahrheitsfrage neu an, wobei als Ausgangspunkt gilt: »truth ultimately has more than one valid construction and human thinking can approach these constructions in different ways.« (159). Es hilft wohl kaum weiter, allen anderen Religion pauschal authentische Suche nach Wahrheit zu konzederen, wenn keine Kriterien von Wahrheitsfindung diskutiert werden. Solange die Frage der Machtverhältnisse nicht einmal angesprochen wird, bleibt Wahrheit allerdings ohne konkrete Basis, unverbindlich. Und: Es gibt gerade in pluralistischen Demokratien Zwänge zum relativistischen Pluralismus.

Ungelöst bleibt bei einigen Autoren der Widerspruch zwischen vollmundigem Plädoyer für Pluralismus und der Tatsache, daß man zu dessen Entfaltung permanent nur Positionen und Probleme einer partikularen Religion, nämlich der eigenen diskutiert (so z.B. Lee und Kouj).

Universalisierende Konzepte in Buddhismus und Hinduismus irritieren durch andere Logik, erinnern mit der Vorstellung einer Substanz unter verschiedenen Namen an nominalistische Modelle. Die intellektuelle Herausforderung ist beträchtlich. Wie kann man/frau sich mit diesem Ansatz adäquat auseinandersetzen, wenn man/frau nicht auf der Basis östlicher, universalisierender Denkart, sondern partikularer distinkter religiöser Überzeugungen argumentieren will? Weitere Rückfragen drängen sich auf. So universal angelegt diese Position zu sein scheint, so sehr taucht allerdings die Frage auf, ob nicht in dieser Ausweitung letztlich gar nicht mehr von Religion in distinktem Sinne die Rede ist. Sodann irritiert eine durchaus ambivalenter Umgang mit der Bewertung ethnischer Identität einer Religion. Einerseits gilt, daß kulturelle Bindungen konkreter Religionen partikulare Begrenzungen mit sich bringen, die für die Wahrnehmung der Universalität und Einheit der Gottesidee hinderlich sind. Zum anderen wird zur Untermauerung dieser universalen, monistischen Position aber gleichzeitig durchgängig auf religiöse und kulturelle Traditionen einer partikularen Kultur verwiesen, z.B. derjenigen des alten und modernen Indiens.

Schließlich noch eine Anmerkung. Nach mehreren Bemerkungen im Band zur sozialen Funktion religiöser Toleranz für die spannungsreich plurale Gesellschaft der USA ist es nicht verwunderlich, daß eine »Versammlung des Weltparlaments der Religionen« im Jahre 1893 in Chicago stattfand. Wenn aber Tathagatananda die andere Weltreligionen umgreifende Universalität des Hinduismus gerade mit einer Rede Vivekanandas vor diesem Parlament belegt, dann, so scheint es, konvergiert die vorgetragene hinduistische Position in auffälliger Weise mit der »Religion Amerikas«.

Der Band handelt explizit oder implizit vor allem von außerschulischer religiöser Erziehung. Das ist für unsere Religionspädagogik bedenkens-

wert, auch wenn es schade ist, wie wenig in der US-amerikanischen Diskussion diejenigen europäischen Länder bedacht werden, die schulischen Religionsunterricht kennen. Wir aber werden daran erinnert, daß Religionen auch etwas mit Gemeinschaft Glaubender, mit Feier des Ewigen zu tun haben.

Bestimmte inhaltliche Optionen zum Pluralismus konvergieren offenbar mit bestimmten Erziehungskonzepten. Das gilt für die Allianz von Fundamentalismus und Behaviorismus genauso wie für die Kombination inhaltlich offener Weltanschauungen und lebenswegorientierter Bildungsmodelle. U.a. auch deshalb gilt Morans Grundthese, daß religiöser Pluralismus und religiöse Erziehung einander logisch bedingen bzw. einschließen. Erziehung entsteht in der Situation der Orientierungsoffenheit statt in monolithischem Religionssystem. Hier ist Erziehung notwendig, wenn Diversität nicht mit Gewalt aufgelöst werden soll. Aber es gibt offensichtlich auch zur Gewalt neigende Erziehungsformen. Eine bedeutsame Herausforderung formuliert der Band hier faktisch darin, Toleranz und konstruktiven Umgang eben auch mit denjenigen fremden Positionen zu erproben, die ihrerseits faktisch in konfessionell monolithischem und dialogunwilligem Milieu leben.

Metaphern und Symbole haben in der Erziehung eine besondere Relevanz. U.a. der Beitrag von Ng wirft für die Frage auf, welche biblischen Bilder für Pluralismus in Betracht kommen. Die Reihe ist relativ bekannt: »Shalom«, »Turm zu Babel«, »Pfingsten«, »Kirche als Körper mit vielen Gliedern«, usw. Zu fragen ist nach weiteren Leitmetaphern, realistisch zugleich aber nach Macht und schönem Schein säkularer Bilder wie »melting pot«, »global village« oder »happy family«. Denn diese besitzen nicht nur in den USA spezifische Konnotationen und Attraktionen. Spätestens der Hinweis der Herausgeberin auf Tillichs Metapher der »Grenze« sollte uns dazu provozieren, nach unseren Entsprechungen zu suchen. Denn das »gemeinsame Haus Europas« ist sehr damit beschäftigt, die Fenster zu vernageln.

Hans-Günter Heimbrock ist Professor für Praktische Theologie am Fachbereich Ev. Theologie der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt a. M.